

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 25

Artikel: Nacht in den Bergen
Autor: Huber, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 20. Juni

Nacht in den Bergen.

Von Hans Huber, Zürich.

Die Nacht rinnt schwer aus Wäldern und Gehegen,
Wie Hochflut stürzend über Trift und Wand,
Strömt durch ein tiefgefurchtes Ackerland
Dem Dorf am Abendsonnenhang entgegen.
Die Erde trinkt aus glühendem Pokal,
Der Sonne Rotgold gierig schlürfend;
Tief neigt der Becher, leicht am Firnzack schlürfend —
Die Nacht geht träumend durch das Tal.

Kampfdräuend strotzt die starre Felsenbrust,
Und Gletscherfräsen recken fahdelüstern
Die trohig aufgeworfnen Riefennüstern
Aus streit- und schluchtzerrissenem Schwarzeiswust.
Sein Kampflied pfeift der wilde Dränger Sohn,
Der gellend an den Wettertannen rüttet,

Vom Firneis zornig die Lawinen schüttet —
Verwegen schlägt durch menschenferne Höhen,
Den Schlünden spottend und dem Abgrund gähnen,
Entlang den wildverzackten Bergesrücken
Er seine gottversuchten Wolkenbrücken —
Reißt brüllend Blöcke aus verschrundenen Strähnen.

Tief unten fängt die Nacht an allen Rainen . . .
Durch blaue Nebel zittert Ampellicht,
Das furchtsam aus den schmalen Scheiben bricht,
Die an den sonnverbräunten Hütten scheinen.

Hoch streiten um den finstern Gletschersee
Söhnsturm und Firnwind. Und der Sturzbach lacht
Aus rauher Rinne tosend durch die Nacht . . .
. . . Bergeinsamkeit rauscht über ewigen Schnee. —

Der Teufelsbock.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von Gottfried Beck, Bern.

(Schluß.)

Unter Halden Uelis kundiger Führung wurde der tote Steiner mit großer Mühe und Gefahr die Stoßplatten heraufgeschafft und um die dem Dorfe zugekehrte, Enge benannte Felsede des Wetterspiz nach dem Ahornboden gebracht. Dies ist eine am Fuß des Berges gelegene, von Ahornbäumen bestandene üppige Wiese, durchflossen von den schuttgesättigten Schmelzwässern der Wetterlawine, die einige hundert Meter bergan ihren Schutt- und Schneefegel aufhäuft und aus diesem natürlichen Reservoir dem tiefern Gelände bis weit in den Sommer hinein Dung und Feuchtigkeit spendet.

Zahlreich war das Jungvolk nach dem Ahornboden gewandert und unterhielt sich bis zur Ankunft der Untersuchungsbehörde mit den Führern und Sennen, die den Toten geholt hatten, dessen zerbrochener Körper in einer Wolldecke zu einem runden Bündel zusammengeschnürt mit dem verbogenen und zersplitterten Stutzer unter einem Ahorn lag. Man empfand es als eine Erlösung zu hören, daß der Schädel des Verunglückten vollständig zertrümmert war

und man den Toten nur an Kleidung und Bergsack hatte erkennen können. So wußte man wenigstens, daß Steiner damals nicht hilflos hatte leiden und den langsamen Tod durch Erschöpfung und Verhungern finden müssen.

Auch Elsi war unter der Menge. Eine unbestimmte Ahnung redete ihr ein, daß sie heute den Schlüssel zu all den unseligen Verwicklungen und damit den Ausweg aus ihrem folternden Zustand entdecken würde.

Endlich langte der Gemeindeammann mit einem Regierungsbeamten und dem Dorfarzt an. Zwei Führer knüpften das Totenbündel auf, indes der Arzt einen Holzkübel voll Wasser holen ließ, worin er den zertrümmerten Schädel wusch. Plötzlich stutzte er, sah genauer hin und steckte den Zeigefinger durch ein rundes Loch in der Kopfhaut des Toten. Angelegentlich entfernte er die übrigen Knochen splitter und steckte bald darauf den andern Zeigefinger durch ein zweites kleineres Loch in der Schädelhaut. Indem er so die Haut auseinanderspannte, sagte er langsam mit seiner knarrenden Stimme zu den Umstehenden: „Der